

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 55 (2012)

Artikel: 50 Jahre Umweltschutz - und wie weiter? : Rückblick eines Oberaargauers

Autor: Leibundgut, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

50 Jahre Umweltschutz – und wie weiter?

Rückblick eines Oberaargauers

Christian Leibundgut

Seit gut einem halben Jahrhundert werden in der Schweiz wie auch in anderen mitteleuropäischen Staaten die Strukturen des Natur- und Umweltschutzes aufgebaut und ausgebaut. Mit der auch in der Schweiz proklamierten Energiewende drohen nun die mühevoll erreichten Standards und Schutzziele wieder zur Disposition gestellt und aufgeweicht zu werden. Positionen wie die allgemeinen Schutzgedanken oder die einschränkenden Randbedingungen bei Kleinwasserkraft-Nutzung werden bedrängt. Sie wurden in fast fünf Jahrzehnten beharrlicher Umweltarbeit errungen, werden aber heute von manchen gar als lästige und hinderliche Hürden auf dem Wende-Weg diskreditiert. Diese Regulierungen sollen wieder abgebaut und die Leistungen der langjährigen Anstrengungen um eine lebenswerte Umwelt entwertet oder sogar zunichte gemacht werden. Ein Blick zurück soll einige Aspekte dieser Entwicklung anlässlich des Jubiläumsjahres 2012 zweier beteiligter Organisationen erhellen.

Im Jahr 2012 begehen sowohl der Naturschutzverein Oberaargau (NVO), wie der Verein bis 1997 hieß, als auch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Umweltforschung (SAGUF) ihr 40-jähriges Bestehen. Der NVO wurde am 25. August 1972 im Hotel Bahnhof in Langenthal auf Initiative der schon bestehenden Naturschutz-Kommission Oberaargau (NSKO) mit dessen Präsidenten Valentin Binggeli und den Mitstreitern der Kommission gegründet. Käte Schneeberger hat im Jahrbuch des Oberaargaus 1992 die Geschichte des NVO und seiner Vorläuferin NSKO sowie der Nachfolgeorganisation Pro Natura Regionalsektion Oberaargau (<http://www.pronatura-be.ch>) beschrieben. Die Tätigkeit des NVO/ Pro Natura ist in den Jahrbüchern des Oberaargau 1975–2001 unter «Naturschutz Oberaargau» lückenlos rapportiert. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Umweltforschung (SAGUF), heute «Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie»

(<http://saguf.scnatweb.ch/portrait.html>), erlebte ihre Gründungsversammlung 1972 im Hotel Schweizerhof in Olten. Treibende Kräfte dahinter waren die Professoren Pierre André Tschumi, Biologie, Universität Bern (Gründungspräsident) und Hans Leibundgut, Forstwissenschaften, ETH Zürich. Am 19. Juni feierte die SAGUF in Langenthal unter dem Motto «Impulse für Forschung, Politik und Gesellschaft» ihr 40-Jahr-Jubiläum. Der Autor war Beteiligter in beiden Gründungsversammlungen und langjährig sowohl in der Umweltforschung als auch im praktischen Natur- und Umweltschutz tätig. Der vorliegende Bericht versucht, die Kernpunkte aus dieser Geschichte für das Jubiläum sichtbar zu machen und die Entwicklung und Zukunft im Gesamtfeld des Umweltschutzes kritisch zu analysieren.

Aufwachen

Die Entwicklung beider Organisationen nahm schon 10 Jahre vor ihrer offiziellen Gründung ihren Anfang, deshalb der Titel «50 Jahre Umweltschutz». Rachel Carsons wachrüttelnde Publikation «Der stumme Frühling» – zu den Folgen des unbegrenzten Pestizideinsatzes (DDT) auf den weiten Feldern der USA – brachte anfangs der Sechzigerjahre viele Menschen zum Aufwachen (Carson 1963). Breite und leidenschaftliche Diskussionen flammten sowohl in den Natur- und Umweltschutzkreisen als auch in der Forschung auf und riefen bald nach konkreten Schritten und neuer Organisation der oft diffus operierenden Naturschützer, wie sie damals genannt wurden. Eine klare Richtungsweisung erfolgte in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre, als das Gedankengut des Club of Rome öffentlich wurde (Meadows 1972). Seine Hauptthemen waren Überbevölkerung, Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit, und sie blieben es im Wesentlichen bis heute. Die erste Veröffentlichung des Club of Rome, «Limits to Growth», erfolgte im Jahre 1972, und in Stockholm fand die erste Welt-Umweltkonferenz statt, so dass das Jahr 1972 durchaus als ein Schlüsseljahr des Umweltschutzes bezeichnet werden kann. Diese drei zentralen Themenbereiche wurden unter den an Umweltfragen interessierten Forschern (der Begriff Umweltforschung war noch nicht erfunden) schon früh heftig und kontrovers diskutiert. Sie waren aber auch stark im pädagogischen, vielleicht auch etwas missionarischen



Abb. 1
Muemethalerweiher in winterlicher Abendstimmung. Eines der Naturschutzobjekte, die der Naturschutzverein Pro Natura Oberaargau von den Anfängen 1972 bis heute begleitet hat (Aufnahme Leibundgut 1974).

Anliegen der Gemeinschaft dieser Wissenschaftler verankert. Ebenso diskutiert wurde, dem Zeitgeist entsprechend, über eine Plattform der Umweltforschung. Dies alles führte schliesslich zur Gründung der SAGUF. Die Beweggründe der Wissenschaft und des praktischen Umweltschutzes waren vielfältig, lagen aber hauptsächlich im Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Natur und den Lebensgrundlagen, also den Ressourcen wie Wasser, Boden und Luft. Diesen politisch harmlosen Anstrengungen stand mit den AKW-Gegnern, die sich fast zeitgleich formierten und organisierten, eine eher ideologisch eingestimmte Bewegung gegenüber.

Im Naturschutzverein Oberaargau standen naturgemäß Fragen des praktischen Natur- und Umweltschutzes im Vordergrund. Dazu gehörten unter vielen anderen die Unterschutzstellung des Muemethalerweihers (Abb. 1), der Bau eines Beobachtungsturmes am Aeschisee, die Pflanzung von Hecken (Sichtschutz, Rückzugsgebiete) oder die Ausarbeitung von Gestaltungsplänen für neu zu schaffende Naturschutzgebiete, um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Das Lättlochgebiet in Oberbipp ist in



Abb. 2

Der Sickerversuch Oberönz (1975) ist ein Beispiel für die praxisbegleitende Umweltforschung. Bestimmung von Sickergeschwindigkeit, Sickerleistung und hydraulischer Durchlässigkeit mit der Doppelring-Infiltrometer-Methode, ergänzt durch Tensiometer.

der damaligen Ausprägung heute noch erhalten (Abb. 3). Die übergeordneten Themen der Nachhaltigkeit und des Wachstums wurden jedoch bei den strategischen Überlegungen des NVO immer einbezogen. Dem Zeitgeschehen entsprechend beherrschte in der Gründungsphase ein Thema die Tagesordnung, nämlich das AKW Graben und damit die Atomfrage überhaupt.

Praxisorientierte Forschung

Für den Autor, aktiv im regionalen Naturschutz wie auch im Rahmen der entstehenden Umweltforschung, war es als Gründungspräsident des NVO nur konsequent, dass auch die Idee einer praxisbegleitenden Umweltforschung verfolgt wurde. In der SAGUF wurde die praxisorientierte Umweltforschung offiziell erst ab den Achtzigerjahren zum Schwerpunkt der Arbeit. Vorher stand die Grundlagenforschung im Vordergrund. Aus der praxisbegleitenden Umweltforschung erhoffte man sich im NVO Erkenntnisse und Argumente für die praktische Umweltschutzarbeit in der Region (Abb. 2). Im Oberaargau wurde diese faszinierende Idee unter anderem umfassend im Bereich der Wässermattenforschung umgesetzt (Abb. 5). Diesem Thema sind im Jahrbuch des Oberaargaus zahlreiche Artikel seit 1970 gewidmet, der letzte 2011, (Leibundgut 2011a).

Generell war mit der Gründung der SAGUF die Hoffnung verbunden, die Umweltforschung in der Schweiz an sich vorwärtszubringen und dem praktischen Umweltschutz, der in den Vereinen ausgeübt wurde, fachlich fundierte Unterstützung, Rückhalt und Argumentationshilfen zu geben. Hinzu kam, gemäss unserem Verständnis von Umweltschutz, natürlich das Ziel, in die Politik hineinzuwirken. Wie stark die Beziehungen zwischen den beiden Organisationen war, mag auch daraus zu ersehen sein, dass an der Hauptversammlung des NVO am 18. Januar 1974 der nachmalige Stadtpräsident von Zürich, Elmar Ledergerber, damals aktiver SAGUFianer, den Vortrag mit dem Thema «Wirtschaftswachstum, Umweltbelastung und Energieverbrauch» hielt. Ein Thema, das bis heute unverändert aktuell geblieben ist. Ebenso darf rückblickend festgestellt werden, dass der NVO schon sehr früh bei seinen Bemühungen um die Umsetzung von Projekten das inzwischen hochmoderne gewordene «integrierte Management» praktizierte. Ein Auszug aus dem

Abb. 3
Ausschnitt aus dem Gestaltungsplan für das geplante kommunale Naturschutzgebiet Lättloch der Burgergemeinde Oberbipp. Entwurf Beat Zumstein, Vorstand NVO, 1984.

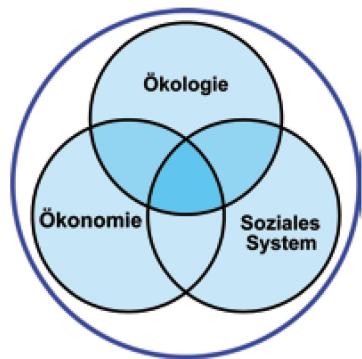
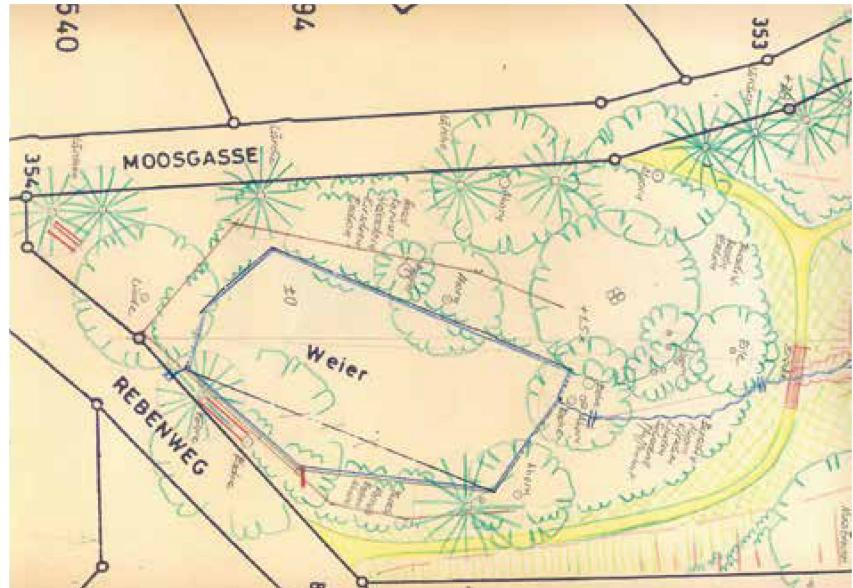


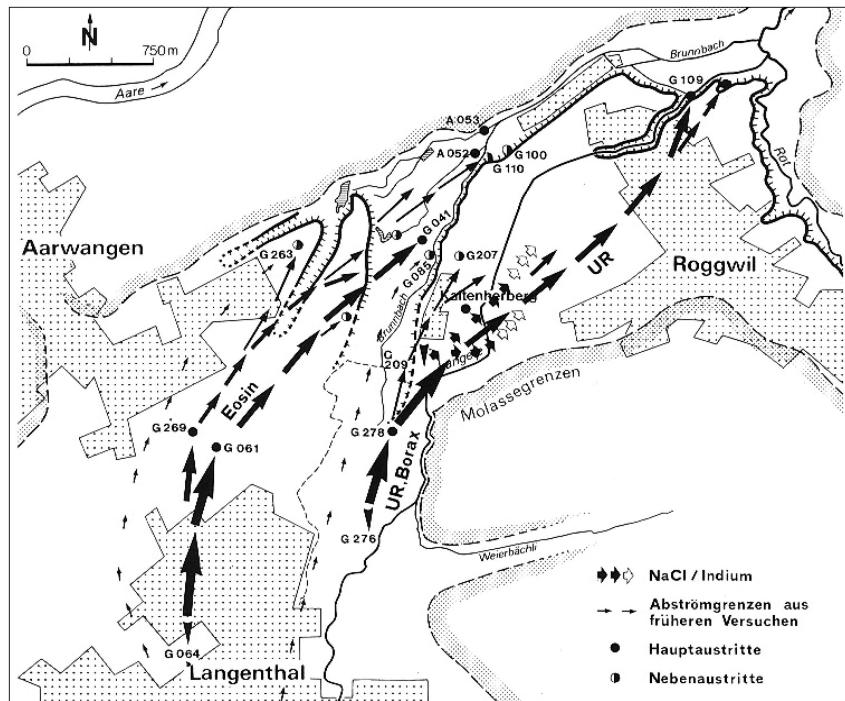
Abb. 4
Schematische Darstellung der Nachhaltigkeit mit den drei Sektoren Ökologie, Ökonomie und Soziales System. Alle Sektoren haben neben dem autonomen Bereich (hellblau) Überlappungsbereiche mit den beiden anderen, die potentielle Konflikte beinhalten. In den Überschneidungsbereichen (dunkelblau) konkurrieren die Interessen der einzelnen Sektoren am stärksten (aus Leibundgut 2010).

Protokoll der Hauptversammlung 1974 mag dies erhellen: «Der Vorstand ist nach wie vor bestrebt, die Probleme der strittigen Projekte (schon) in der Anfangsphase gemeinsam (mit den Betroffenen) zu behandeln. Bis heute wurde (denn auch) in praktisch allen Fällen eine Übereinkunft erzielt... Me muess halt rede mitenang.»

Leitgedanke Nachhaltigkeit

Die Faszination lag insbesondere auch darin, dass der übergeordnete Leitgedanke der Nachhaltigkeit erstmals auch zur Hinterfragung der Wachstumsideologie auf regionaler Ebene führte und in den Blick der Öffentlichkeit gerückt wurde. Mit Nachhaltigkeit war die Erhaltung unserer Lebensgrundlage gemeint. Dieser Fokus galt nicht nur im Oberaargau, auch wenn der NVO in diesem Bereich damals eine Vorreiterrolle gespielt haben dürfte. Die Situation dürfte jedoch einigermassen typisch gewesen sein für die Schweiz. Um den Gedanken eine Breitenwirkung zu ermöglichen, wurden im NVO eine «Informationsstelle für Umweltschutz» (IUO), die systematisch die Presse bediente, und eine «Natur-

Abb. 5
Praxisbegleitende Umweltforschung am Beispiel der Wässermatten. Tracerversuche zur Ermittlung der Abströmrichtungen des Grundwassers und der Quellaustritte im untersten Langetal (aus: Ch. Leibundgut et al. [1981]).



schutz-Beratungsstelle» (Telefon-Hotline) etabliert. Beide Einrichtungen stützten sich auch auf die Arbeiten der Umweltforschung.

Nachhaltigkeit wurde schon damals in der heute noch gültigen Form definiert (Grober 2010), auch wenn die erläuternde Graphik, die heute Allgemeingut ist, erst später gezeichnet wurde (Abb. 4).

In den Siebzigerjahren waren regional vor allem Überbevölkerung, Wachstum, Nachhaltigkeit und Atomstrom die Gesprächsthemen im Umweltbereich. Gesamtschweizerisch kam noch der Wasserkraftausbau im Zusammenhang mit der AKW-Diskussion hinzu. Zu den Zielen gehörte auch die Schaffung von Netzwerken (NGOs) zum praktischen Umweltschutz vor Ort, die die Projekte umsetzen sollten. Umweltschutzmassnahmen, die von Politik und Gesellschaft zu entscheiden sind, müssen wissenschaftlich gut abgestützt sein, wenn sie Bestand haben sollen. Forschung und NGOs wollten gemeinsam die Verantwortung gegenüber der Natur und den Lebensgrundlagen übernehmen.

Im Oberaargau waren die Umweltdiskussionen um 1972 stark von der

AKW-Frage (Planung AKW Graben) bestimmt, nachdem der Bund am 31. Oktober 1972 die Standortbewilligung erteilt hatte (Bärtschi 2008). Noch im gleichen Jahr erfolgte unter der Führung des NVO die Lancierung und Einreichung einer Petition mit 12 000 Unterschriften aus der Region gegen den AKW-Standort Graben, die den Auftakt zu einem breiten Widerstand in der Region und schliesslich 1977 zur Aufgabe der Pläne für ein AKW Graben durch die BKW führte (Abb. 6).

Rückblicke bergen immer auch die Gefahr der Idealisierung früherer Gegebenheiten und Aktivitäten. Das mag auch hier nicht ganz zu vermeiden sein. Dennoch, im Oberaargau, stellvertretend für die regionale Ebene des Natur- und Umweltschutzes, wurde in den vergangenen Jahrzehnten in Verbindung mit der Umweltforschung Entscheidendes zur Erhaltung unserer Umwelt und unserer Lebensgrundlagen geleistet. Am besten lassen sich diese «historischen» Errungenschaften an der heutigen Situation und einem Blick in die Zukunft messen.

Die Entwicklung des Nachhaltigkeitsgedankens ist in der Gesellschaft und Politik in den letzten Jahrzehnten weit fortgeschritten. Dies jedoch weit mehr im Ausdruck schöner Worte und wohlklingender Ansprachen als einer wirklich nachhaltigen Wirtschaft und rahmengebender Politik. Dabei ist eine breite Verankerung in allen Gesellschaftskreisen und vor allem der breiten Bevölkerung die zentrale Voraussetzung für Nachhaltigkeit. Ein Blick auf die Weltwirtschaft zeigt allerdings, dass wir global weiter von der Nachhaltigkeit entfernt sind als 1972 zur Zeit des Aufrufes des Club of Rome! Die nötige Abkehr von der ökonomischen Wachstumsideologie (Latouche 2009, Seidl und Zahrnt 2010) ist in der Gesellschaft und bei den Entscheidungsträgern nicht festzustellen. Zur Erreichung von Nachhaltigkeit ist dies aber unerlässlich. Die Umweltforschung kann das stichhaltig beweisen, obwohl dazu auch schon der gesunde Menschenverstand völlig ausreicht. Dabei sollten die Verfechter der Wachstumsideologie nicht übersehen, dass einer der namhaftesten Ökonomen der Gegenwart, Professor Hans C. Binswanger (Universität St. Gallen), mit seiner auf den ersten Blick widersprüchlichen These eine brauchbare und realistische Verbindung schafft zwischen Ökonomie und Ökologie: Ökologische Investitionen sind nur dann nachhaltig, wenn sie auch ökonomisch nachhaltig (sinnvoll) sind. Anders ausgedrückt heißt das, dass nachhaltiges Wirtschaften so gestaltet werden muss, dass es die Lebensgrundlagen und die endlichen Ressourcen nicht vital antastet.



Abb. 6
AKW Standort Graben an Aare.
Der eingezeichnete Ring auf dem
Talboden zeigt den Standort des
geplanten Kühlturmes (1972).

Es heisst aber auch, dass Investitionen nur nachhaltig sind, wenn sie auch wirtschaftlich rentabel sind. Dies gilt besonders auch für Leistungen im Umweltbereich.

Allerdings gilt es zwischen der Situation in der Schweiz und der globalen Situation zu unterscheiden. Global ist sie verheerend: Die Ressourcen werden in weiten Teilen der Erde rücksichtslos ausgebeutet (nicht nur genutzt), der soziale und der ökologische Bereich der Nachhaltigkeit kommen oft hoffnungslos zu kurz. Vielerorts läuft die Uhr sowohl im Naturbereich als auch im gesellschaftlich-sozialen Bereich ab oder ist schon abgelaufen. Umweltverwüstungen grössten Stils wie die Abholzung der letzten Urwälder, und zunehmende soziale Unruhen in vielen Bereichen der Welt zeigen dies deutlich.

Im Rahmen der Energiewende sind in den letzten Jahren in verschiedenen Staaten (Bsp. England, Deutschland) für den Umweltschutz verheerende Entwicklungen in Gang gesetzt worden. Es sind bereits verschiedentlich Rechtsgrundlagen zu Natur- und Umweltschutz sowie der Raumplanung ausgehebelt bzw. auf die Interessen einzelner Wirtschaftssektoren zugeschnitten worden. Die Ökonomie erhält das absolute Primat vor den übrigen Bedürfnissen der Gesellschaft an die Umwelt. Sogar die Klagerechte werden teilweise eingeschränkt oder aufgehoben. Demgegenüber herrscht in der Schweiz noch ein verantwortungsbewussteres Denken. Wir müssen alles daran setzen, dass ähnliche Entwicklungen wie im zitierten Ausland nicht auf die Schweiz übergreifen. Mit mir sind viele überzeugt, dass wir es schaffen könnten. In der globalisierten Welt sind aber die Kräfte der globalen Treiber (Finanzmärkte, Spekulanten, internationales Grosskapital und Grosskonzerne, ...) so gross, dass die Schweiz allein wohl kaum bestehen kann. Allerdings kann die Lösung auch nicht darin liegen, dass sich die Schweiz den problematischen Entwicklungen ausserhalb ihrer Landesgrenzen angleicht. Ein Gebot der Zeit wäre es, sich in gesundem Selbstbewusstsein auf die traditionellen Werte zu bessinnen und die Identifikation mit bewährten schweizerischen «Tugenden» zu stärken (Delanty 1995).

Von den zahlreichen positiven Aktivitäten soll nur eine hervorgehoben werden, die mehrere der oben angeschnittenen Aspekte behandelt. Im Sektor Wasser ist das nationale Forschungsprogramm «Nachhaltige Wassernutzung in der Schweiz» (NFP 61) aufgelegt, an dem gegenwärtig konzentriert gearbeitet wird. Es folgt der Philosophie, dass Umweltthemen

nur ganzheitlich angegangen und gelöst werden können (www.nfp61.ch). Auch eine nachhaltige Wassernutzung kann nur unter Einbezug weiterer Lebens- und Wirtschaftsbereiche wie der Energie, Landwirtschaft, Raumplanung, Biodiversität – um nur einige zu nennen – konzeptionell entworfen und realisiert werden.

Umgekehrte Vorzeichen

So wie wir um 1970 an einer Zeitenwende standen, nämlich der Wende vom eher unstrukturierten bis fehlenden Umweltbewusstsein zu einem organisierten, forschungsgestützten Umweltschutz mit strukturellen Einrichtungen auf allen Ebenen (Höhepunkt um die Jahrtausendwende), so sind wir heute, nach meiner Einschätzung, wieder an einer Zeitenwende, allerdings mit umkehrten Vorzeichen. Errungenschaften des Umweltschutzes werden abgebaut oder einer einzelnen Komponente der Umwelt, zum Beispiel der Energiegewinnung und ihren neuesten Entwicklungsformen, geopfert. Das eindimensionale Denken droht wieder Einzug zu halten und damit das schon gewachsene ganzheitliche Denken zu verdrängen.

Die oben genannten Gründe sind gleichsam externe Kräfte, die auf die Umweltschutzanstrengungen einwirken. Daneben gibt es aber auch interne Ursachen für die abnehmende Unterstützung und Schlagkraft der Umweltschutzbewegungen in der Gesellschaft. Erfahrungsgemäß unterliegen alle charismatischen Bewegungen, vom Urchristentum bis zum Sozialismus, Prozessen der Degenerierung wie der selbstverständlichen und leidenschaftslosen Gewöhnlichkeit und insbesondere der Bürokratisierung (Weber 1922). Dies scheint mindestens bis zu einem gewissen Grade auch für die Umweltschutzbewegungen in den letzten Jahrzehnten zuzutreffen. Jedenfalls haben sich der Schwung und die Begeisterung der Pionierjahre vor 1985 deutlich abgeschwächt.

Bezüglich der grundsätzlichen Probleme der Umwelt sind wir heute irgendwie noch gleich weit wie zur Gründerzeit der beiden Vereinigungen in den Siebzigerjahren. Die seinerzeitigen zentralen Postulate um Überbevölkerung, Wachstum, Nachhaltigkeit und Atomfrage (Energiewende) sind weiterhin aktuell und bedürfen immenser Anstrengungen, um einer Lösung zugeführt werden zu können. Dem stehen der ökonomische

Wachstumsglaube, der Zerfall der alten Werte und die sichtbare Auflösung der Gesellschaft, mindestens in der westlichen Welt, gegenüber. Nachhaltigkeit kann mit dem jetzigen Wirtschaftssystem nicht erreicht werden: Gewinnmaximierung führt zwangsläufig zur Ausbeutung und letztlich zu Aufzehrung oder Zerstörung der Ressourcen und Lebensgrundlagen (Leibundgut 2010).

Die Gesellschaft darf sich von egoistisch operierenden Wirtschaftszweigen und in deren Gefolge von der Politik nicht zu sektoriellen Lösungen und eindimensionalen Denkweisen verführen oder zwingen lassen. Als Argumente dienen hierfür vermeintliche oder hochstilisierte Zwänge wie der Energiemangel. Die Instrumente zu einem ausgewogenen Miteinander, vorab das «integrierte Management», wurden in den vergangenen Jahrzehnten geschaffen, in Gesetzen und Verordnungen verankert und auch gelebt. Sie müssen die Basis für die Beurteilung der Zukunftsfragen bleiben.

Drei Szenarien

Zusammenfassend kann der Kreis mit den Fragen geschlossen werden «Wo standen wir mit dem Umweltschutz gestern, wo stehen wir heute, und wo werden wir morgen stehen?». Dabei geht es vital um unsere Lebensgrundlagen. Insofern steht das «Wo stehen wir?» auch für uns als Gesellschaft als Ganzes.

Wo wir vor vierzig Jahren standen, ist im Aufsatz aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet worden. Wo wir heute stehen, wurde angeschnitten, wenn auch nur ansatzweise. Die Frage, wo wir morgen stehen werden, ist die Frage, die schon zu Zeiten des Orakels von Delphi die Menschen fundamental beschäftigte. Da wir über kein Orakel mehr verfügen, ist die Vorhersage noch schwieriger geworden. Ein beliebtes Instrument zur «Beantwortung» solcher Fragen sind Szenarien. Hier sollen die drei Szenarien negativ, neutral und positiv kurz angerissen werden.

– Nehmen wir das Negativszenario vorab: Die Deregulierung und Liberalisierung geht weiter und führt zur Abschaffung der Schranken gegen willkürliches Wirtschaften, und in Bezug auf den Umweltschutz zur Abschaffung des Schutzgedankens und der Umweltstandards, die mühsam über die letzten 40 Jahre aufgebaut und in den Gesetzen verankert

worden sind. Und denken wir daran: Nicht einmal unter diesen Voraussetzungen konnten überall geordnete Entwicklungen erreicht werden. Die Zersiedelung des schweizerischen Mittellandes ist ein Beispiel dafür. Ein anderes ist die CO₂-Problematik.

Auf der internationalen Bühne werden systematisch alle Bemühungen um Reduktion des Treibhausgases im Interesse der Konzerngewinne zu nichte gemacht. Auf nationaler und regionaler Ebene entsteht die Gefahr, dass die letzten Ressourcen stark unter Druck gesetzt werden, um mittels erneuerbarer Energien den ungleichen Kampf ums Weltklima gewinnen zu wollen. Gewässer, ökologische Systeme, Artenvielfalt, wertvollste Kultur- und Erholungslandschaften stehen plötzlich wieder zur Disposition. Da erscheint die folgende These zur Zukunft nicht mehr abwegig: In wenigen Jahren wird in weiten Teilen der Erde nicht mehr über Nachhaltigkeit und Umweltschutz, über Parteidengenäk und unfähige Politiker geredet, sondern über das Überleben (Leibundgut 2010).

– Das Neutralszenario könnte sich etwa im Bereich des «business as usual» bewegen. Ein bisschen vor und ein bisschen zurück. Alles in allem können damit weder im Umweltbereich noch in der Wirtschaft und Gesellschaft wirklich Fortschritte erzielt werden. Aber eines kann mit einiger Sicherheit vorausgesagt werden: Trotz Bemühungen und teilweiser Anwendung eines «integrierten Managements» wird im Nachhaltigkeitsdreieck (Abb. 4, S. 223) die Ökologie zu kurz kommen. Die Erfahrung zeigt, dass in praktisch allen Fällen die Kompromissfindung schliesslich die Ökonomie um einen Schritt weiter bringt und die Ökologie ein Stückchen abgeben muss, zum Beispiel ein Feuchtgebiet. Wo das schliesslich enden wird, ist in Leibundgut 2011b näher erläutert.

– Wie kann ein Positivszenario aussehen? Wir bekennen uns zur Nachhaltigkeit in unserem Wirtschaften und leiten demzufolge eine Phase des Degrowth ein. Eine Ausbeutung der Ressourcen wird gesellschaftlich geächtet und vom Staat als dem Hüter des Gemeinwohls verboten. Die Gewinne werden nach klassischer unternehmerischer Tradition weitestgehend reinvestiert. Einseitige Gewinnanhäufungen und Spekulationen, die mittlerweile auf alles geführt werden können, werden durch Regulation und strukturelle Massagaben verhindert.

Ratlosigkeit, Resignation und Lichtblicke

Wenn wir abschliessend den Bogen zu den Anfängen vor 50 Jahren schlagen, sticht unter den verschiedenen Ursachen, die die Zukunftsaussichten trüben, ein Problemkreis hervor. Während die Gründer- und Pionierzeit des Umwelt- und Naturschutzes geprägt war von einer fast idealistisch beseelten Aufbruchstimmung in eine bessere Welt, stehen wir heute vielfach vor Ratlosigkeit, Orientierungsverlust, Resignation oder Gleichmut. Viele Menschen kämpfen ganz persönlich nicht mehr nur um einen möglichen Aufstieg, sondern gegen den drohenden Abstieg. Leistungsdruck, Dauerhektik, mediale Verwirrung und eine Dauerpräsenz von Katastrophenszenarien verängstigen, lassen nach oberflächlicher Ablenkung suchen, lähmen den Widerspruchsgeist und verbrauchen die Kräfte. Diese Entwicklungen beobachten wir heute zwar stärker im europäischen Umfeld als in der Schweiz. Die Schweiz kann aber nur in enger Verzahnung mit diesem europäischen Umfeld bestehen. Dort laufen zur Zeit ernst zu nehmende Prozesse ab, die die weiteren Entwicklungen in der Schweiz auch auf dem Gebiet des Umweltschutzes beeinflussen könnten.

Der Schutz von Umwelt und Natur ist untrennbar damit verbunden, wie wir leben und wirtschaften und welche Werte uns dabei leiten. Eine nachhaltige Entwicklung kann nur gelingen, wenn auf Dauer ein möglichst gerechtes, ressourcenschonendes und im Kräftefeld Ökologie–Ökonomie–Soziales ausbalanciertes Handeln gewährleistet ist. Auf europäischer Ebene, aber vor allem in Deutschland, wird Umweltschutz mittlerweile sehr stark auf den Klimaschutz und die Frage nach CO₂-Emissionen fokussiert. Damit wird der Energiewirtschaft eine prioritäre Rolle für Anliegen des Umweltschutzes zugesprochen. Dieser lineare und eindimensionale Denkansatz birgt die Gefahr, dass grosse Ziele auch zu fraglichen Mitteln greifen lassen. Das gilt für den Natur- und Umweltschutz selbst, wenn zum Beispiel errungene Schutzgesetze als aktuelles Hindernis auf dem Wege künftiger Energiegewinnung betrachtet und wieder zurückgesetzt werden sollen. Das gilt auch für gesellschaftliche Prozesse, wenn unter gleichem Siegel ein umfassend reglementierter Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft, gar ein neues Menschenbild, eingefordert wird.

Die globale Finanzkrise, in Europa stark strapaziert zu einer Währungs- und

Staatsschuldenkrise des EU-Raumes, sollte uns umfassend wachrütteln. Wir sehen, wie die viel zitierte Gier, ungehemmte Eigeninteressen und Verantwortungslosigkeit ganze Volkswirtschaften und Gesellschaften unter Druck setzen und vor sich hertreiben können. Politische Souveränität wurde eingeschränkt und Forderungen nach mehr Zentralismus und ein zügiges Übergehen manch langwieriger demokratischer Legitimationsprozesse in den Raum gestellt. Auch hier könnte das von Hektik getriebene Reagieren auf Krisenszenarien Folgen auslösen, die wesentliche zivilisatorische Errungenschaften, darunter den Umweltschutz, der Gefahr aussetzen, wieder disponibel oder verhandelbar zu werden.

Wenn auch in der Schweiz andere Verhältnisse gegeben sind, so gilt es doch wachsam zu bleiben, damit solche Tendenzen früh erkannt werden und nicht unbemerkt Fuss fassen können. Allerdings sind die grundlegenden politisch-gesellschaftlichen Randbedingungen auch völlig anders gelagert. Die Schweiz hat bereits ihren eigenen spezifischen «Gesellschaftsvertrag». Das, was eben die Schweiz ausmacht. Damit hat die Schweiz die grosse Chance, ihr Anderssein – denken wir z.B. an die Errungenschaften der direkten Demokratie und des Konsensprinzips – zu stärken, aktiv zu leben und die Vorzüge ihrer gesellschaftspolitischen Kultur darzustellen. Das zurzeit reichste Land der Erde ist auch das wettbewerbsfähigste – darin liegt kein Widerspruch! Erfolg ist möglich bei gleichzeitiger Wahrung von breitem, gesellschaftlichem Wohlstand und hohen Standards für die Umwelt, denn Erfolg erzielen Menschen, die sich mit allen Kräften und grosser Begeisterung einsetzen können und wollen. Zu dieser Bereitschaft gehört mehr als nur Geld und die Aussicht auf Profit. Persönliches Glück hängt nur bedingt vom materiellen Besitzstand ab. Als wesentliche Faktoren hat die Forschung die persönliche Gesundheit, gute soziale Beziehungen und notabene eine lebenswerte, intakte natürliche Umwelt ausgemacht. Sie ist die Basis unserer hohen Lebensqualität und auch des Wohlstandes. Sie hat es verdient, mit Achtsamkeit und Respekt behandelt und in ganzheitlicher Verantwortung für Natur und Gesellschaft unvermindert engagiert geschützt zu sein und zu bleiben.

Auch wenn da und dort unter manch düster erscheinendem Vorzeichen einer sich schnell wandelnden Zeit und der daraus resultierenden Verunsicherung, wissentlich oder erst gefühlt, die Bereitschaft für ein Engagement im Umweltsektor sinkt, gilt es dagegen zu halten. Es ist weiterhin

und umso mehr Aufgabe der Natur- und Umweltschutz-Verantwortlichen, sich in Politik, Behörden und NGOs nachdrücklich für eine lebenswerte Zukunft einzusetzen. Die Entwicklung guter und tragfähiger Konzepte braucht Zeit, das gilt für Nachhaltigkeit ebenso wie für die Demokratie selbst.

Die grosse Kraft der Umweltschutzbewegung der Pionierzeit ging von den regionalen Vereinigungen aus. Da wurden die konkreten Projekte aufgegriffen und verwirklicht. Da war eine tiefe Verbundenheit und Begeisterungsfähigkeit unter den Engagierten zu verspüren, die manchmal Berge versetzen konnte. Diese Kraft und dieser Geist, diese erfüllende Freude und der bestärkende Erfolg – sie sind den heute aktiv Tätigen in Pro Natura Oberaargau und allen, die sich in Zukunft einsetzen wollen, innerhalb und ausserhalb des Vereins von Herzen zu wünschen.

Literatur

- Bärtschi, R. (2008): Ein Atomkraftwerk, das nicht gebaut wurde – Der Kampf gegen das AKW Graben. Jahrbuch Oberaargau Bd. 51, 2008.
- Carson, R. (1963): Der stumme Frühling. Verlag Biederstein, München.
- Dahrendorf, R. (1987): Fragmente eines neuen Liberalismus. DVA, Stuttgart 1987, ISBN 3-421-06361-3.
- Delanty, G. (1995): Inventing Europe: Idea, Identity, Reality. MacMillan, London 1995, ISBN 0-333-62202-2.
- Grober, U. (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs. Kunstmann Verlag, München.
- Latouche, S. (2009): Farewell to Growth. Polity Press, Cambridge.
- Leibundgut, Ch. (2010): Nachhaltige Sicherung von Wasserressourcen – das NFP 61 im Spiegel globaler und nationaler Herausforderungen. Wasser, Energie, Luft, 102 (3): S. 222–228.
- Leibundgut, Ch. (2001a): Die Wässermatten des Oberaargaus. Ein regionales Kulturerbe als Modell für Europa? Jahrbuch Oberaargau 2011, 121–144, Herzogenbuchsee.
- Leibundgut, Ch. (2011b): Nachhaltige Wassernutzung. Gas, Wasser, Abwasser (GWA) 12/2011, 879–885. Zürich.
- Leibundgut et al. (1981): Tracerhydrologische Untersuchungen im Langetental. Sonderdruck aus Steirische Beiträge zur Hydrogeologie, 33, Graz.
- Schneebeger, K. (1992): Naturschutz Oberaargau 1991. Jahrbuch Oberaargau 1992. SAGUF: <http://saguf.snatweb.ch/portrait.html>.
- Seidl und Zahrnt (2010): Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft. (Post Growth Society. Concepts for the Future.) Metropolis Verlag Marburg, 247 pages.